Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 11 (1869-1870)

Artikel: Biographische Notizen über die Professoren Carl Diecke und Othmar Rietmann

Autor: Wartmann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX.

Biographische Notizen

über die

Professoren

Carl Deicke und Othmar Rietmann.

Von

Rector Dr. Wartmann.

Unsere Gesellschaft hat vor kurzer Zeit zwei Männer verloren, welche zu ihren eifrigsten und thätigsten Mitgliedern gehörten. Es ist daher eine einfache Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir hier einige biographische Notizen über dieselben zusammenstellen und ihnen dadurch auch in den Vereinsschriften ein bescheidenes Denkmal setzen. Der eine, Herr Professor *Carl Deicke,* starb am 9. Mai 1869, der andere, Herr Professor *O. Rietmann,* folgte ihm am Morgen des 5. August, am ersten Tage unseres Jubiläums, dem er schon seit Monaten voll Freude entgegen gesehen hatte.

Wenn wir nun zunächst eine Skizze von **Deicke's** Leben geben, so geschieht es an der Hand von schriftlichen Notizen, die aus dessen eigener Feder stammen. Seine Familie hat uns dieselben gütigst überlassen, und sagen wir ihr dafür unsern verbindlichsten Dank.

Geboren am 23. December 1802 zu Braunschweig, war Deicke in seiner frühesten Jugend klein und schwächlich. Es kam ihm daher sehr zu statten, dass er eine vortreffliche, charakterfeste Mutter besass, während sich der Vater, ein Gypser und

Weissbinder, wenig um seine Erziehung bekümmert zu haben scheint. Im Alter von 6 Jahren kam er in die Schule und zwar zu einem Lehrer, Namens Hase, welcher früher Bedienter bei einem Consistorialrathe gewesen war. Zur Charakterisirung der damaligen Zustände können wir uns nicht enthalten, Deicke's Aufzeichnungen über seine ersten Schulerlebnisse hier fast wörtlich wiederzugeben. Sowohl Knaben wie Mädchen waren in fünf Abtheilungen abgesondert, nämlich in die ABC-, Schulbuch-, Katechismus-, Gesangbuch-, und Bibelbank. Nur letztere Bank hatte einen Tisch, weil die dort placirten Schüler auch Schreibunterricht erhielten. Jeden Morgen wurde von sämmtlichen Schülern mit Ausnahme derjenigen auf der ABC-Bank während einer oder zwei Stunden laut buchstabirt, welche Zeit der Lehrer zum Frühstücken benutzte. Unter den Kindern gab es dann oft Raufereien, selbst blutige Köpfe; wurden sie von dem zurückkehrenden Lehrer überrascht, so regnete es Karwatschenhiebe. Die übrige Schulzeit wurde damit ausgefüllt, dass jedes Kind sein Pensum herzusagen hatte, während alle andern müssige Zuhörer blieben. Neben der Anwendung der Karwatsche, die stets auf des Lehrers Tische bereit lag, war das Stehen hinter der Stubenthür eine häufige Strafe, wobei manchmal als Verschärfung die Mädchen ein Gans-, die Knaben ein Eselsbild angehängt bekamen. Bei schwereren Vergehen wurden die Fehlbaren in die eine Treppe weiter oben liegende Mägdekammer, welche nur in grosser Höhe ein Fenster hatte, eingesperrt. Fruchtete auch das nicht gehörig, so band der Lehrer den Delinquenten mit einem Strick an seinen Tisch fest und gab den Mitschülern in seiner Weisheit die Erlaubniss, jenen zu necken und zu plagen. Als einst Deicke diese unsinnige Strafe erlitt, wollte er einem ihn verspottenden Kameraden ein paar Ohrfeigen versetzen, zog dabei aber den Tisch mit fort, so dass der grosse Pädagoge, der sich mit beiden Armen darauf gestützt hatte, zu Boden fiel.

Natürlich war dann wieder eine gehörige Bearbeitung des Schülerrückens die Folge davon, nebst freiem Mittags-Logis in der Mägdekammer.

In diese Zeit fielen mehrere Ereignisse, die Deicke stets in lebhafter Erinnerung behielt; zunächst die Huldigung für den König von Westphalen, dann die Gefangennahme der Schill'schen Soldaten, welche von Stralsund nach Braunschweig transportirt wurden; die Bürgerschaft sympathisirte mit ihnen, versorgte sie mit Lebensmitteln, mit Rauch- und Schnupftabak, half manchem zur Flucht und schmückte endlich ihre Gräber, als ein Theil erschossen wurde; die Haltung jener war eine so drohende, dass weder die Polizei noch das Militär den Muth hatte, die Blumenkränze und Inschriften zu entfernen. Im August des gleichen Jahres (1809) endlich kam Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels mit 1900 Mann auf seinem kühnen Zuge von Böhmen nach der Nordsee in die Hauptstadt und gönnte dort seinen Soldaten einige Rasttage. Eine Stunde von Braunschweig bei dem Dorfe Oelper gab's ein Gefecht mit 4000 Feinden. Um den Rücken des Herzogs zu decken, hatte die Bürgerschaft die Vertheidigung der Stadt übernommen. Da aber der Feind von der schwarzen Schaar in die Flucht geschlagen wurde, erwiesen sich die kriegerischen Vorbereitungen glücklicher Weise als überflüssig. Einige Tage später besuchte Deicke mit seinen Eltern das Schlachtfeld, und die Spuren des Kampfes: die Kanonenkugeln in den Häusern, die frischen Grabeshügel, unter welchen die Gefallenen ruhten, machten einen bleibenden, tiefen Eindruck auf das jugendliche Gemüth. Von jener kriegerischen Zeit her datirt Deicke seine Vorliebe für den Soldatenstand und den nie ganz zu bewältigenden Franzosenhass.

Mit acht Jahren kam der Knabe in eine andere, höhere Volksschule, die in grossem Rufe stand und sich einer bedeutenden Frequenz erfreute. Der Unterricht beschränkte sich vor-

zugsweise auf Lesen, Schreiben und Rechnen, nebenbei wurde auch etwas Geographie und Orthographie getrieben. Das Regiment über circa 220 7—14-jährige Knaben, welche in einem einzigen Zimmer zusammengepfercht waren, führte ein Lehrer, Namens Daubert, nebst zwei Gehülfen, sog. Schreibern; unterstützt wurden sie hiebei durch einige der besten älteren Schüler. Die Disziplin war eine streng militärische und hatte sich Alles den Bestimmungen eines förmlichen Strafgesetzbuches zu unterziehen. Während der Woche wurden vorläufig sämmtliche Vergehen in ein besonderes Sündenregister vermittelst Kreuzen eingetragen. Jeden Samstag kam dann die Abrechnung oder, wie die Knaben es nannten, der Zahltag. Je nach der Menge der Kreuze gab's Baarzahlung, resp. Prügel oder längeres oder kürzeres Nachsitzen. Wer sechs oder mehr Kreuze hatte, kam während des Sommers in die Prison, d. h. in einen ehemaligen Schweinestall; sehr arge Sünder wurden sogar in das Ofenkamin der Schulstube eingesperrt. Trotz dieser Strenge und den theilweise sonderbaren Strafen spricht Deicke doch mit grosser Achtung von der Daubert'schen Schule, und seinen speciellen Notizen nach zu schliessen, scheint in der That für die dazumalige Zeit Tüchtiges in derselben geleistet und der Verstand gehörig ausgebildet worden zu sein. Aus ihr ist auch der grosse Mathematiker Gauss hervorgegangen, und Deicke nennt es eine grosse Ungerechtigkeit, wenn ein Biograph von jenem in verächtlicher Weise von dieser Schule reden kann. Das Genie von Gauss hätte ohne die specielle Anregung, die dieser durch den Schreiber Bartels, den nachherigen Professor in Kasan und Dorpat, erhielt, vielleicht nicht einmal Gelegenheit gefunden, sich gehörig zu entwickeln. Waren damals andere Schulen besser bestellt? Gewiss nicht! Im Katharinen-Gymnasium zu Braunschweig erhielten z. B. noch im zweiten und dritten Decennium dieses Jahrhunderts die Schüler der untern Klassen mit einer Karwatsche Prügel, von

welcher der Lehrer rühmte, er habe sie vom Herzog Carl Ferdinand extra erhalten, um vermittelst derselben gehörige Disziplin zu handhaben.

Auch diese Periode von Deicke's Jugendjahren war reich an politischen Begebenheiten. Ich erwähne jedoch nur die Folgen der Schlacht bei Leipzig. Wegen der vielen Verwundeten musste auch in Braunschweig der Unterricht sechs Wochen lang eingestellt werden, und beschäftigte man die Knaben während der Schulstunden mit Charpiezupfen. In den Lazarethen brachen wie anderwärts bösartige Fieber aus, so dass alle Morgen die todten Soldaten fuderweise auf die Kirchhöfe geschafft wurden. Natürlich blieben die Einwohner auch nicht frei; trotz aller Vorsichtsmassregeln, wozu namentlich das Durchräuchern der Häuser mit Hornspähnen gehörte, starben die Leute wie Mücken weg, und es gab Tage, wo 30—40 Personen zu begraben waren.

Inzwischen war Deicke im Alter von $13^1/_2$ Jahren konfirmirt worden und sollte nun nach alter Väter Sitte ein Handwerk erlernen. Obgleich er von Jugend auf sehr wenig praktisches Geschick zeigte und in Folge raschen Wachsthumes, welches den „Kleinen“ in einen „Langen“ verwandelte, ganz entkräftet war, so kam er doch zu einem Goldschmied in die Lehre. Sein Meister kümmerte sich indessen wenig um die Profession. Er gab sich mehr mit Geldgeschäften ab und trieb nebenbei noch eine Bauernwirthschaft, in welcher der Lehrling jeden Mittwoch und Samstag Kellnerdienste zu versehen hatte. Branntwein und Weissbier wurden ausgeschenkt, während die Landleute das Essen von Hause mitbrachten. Da sich Deicke linkisch benahm und manche Arbeiten, die ihm übertragen wurden, schlecht ausführte, so wurde er roh behandelt und durchgeprügelt, bis er endlich entfloh und sich um keinen Preis mehr bewegen liess, zu seinem bisherigen Meister zurückzukehren. Ein Handwerk sollte er aber doch erlernen und kam desshalb in das Haus eines Drechslers.

Hier wurde er meistens zum Verkaufen der Waaren gebraucht und musste mit denselben oft auch auswärtige Märkte besuchen; nebenbei lag ihm von Johanni bis Neujahr die Mästung der Schweine ob. Das Drechseln wollte nicht recht gehen, er hatte nicht die nöthige Muskelkraft und verdarb sehr viel Arbeitsgeschirr. An harter Behandlung fehlte es abermals nicht, so dass der heranwachsende Jüngling fast schwermüthig wurde und mit Bangen seiner Zukunft entgegensah. Die Mutter, der er sein Herz unter heissen Thränen ausschüttete, ermahnte zur Geduld; endlich aber nach mehr als zwei Jahren kam es zu einer Katastrophe. Als Deicke eines Tages Kartoffeln für die seiner Pflege anvertrauten Vierfüssler kochte, wollte die zank- und schwindsüchtige Meisterin wegen einer Kleinigkeit mit der Ofengabel über ihn herfallen; er liess sich das jedoch nicht gefallen, sondern wehrte sich mit brennendem Scheite, und so kam es zu einem Gefechte, aus dem er zwar als Sieger hervorging, jedoch sofort das Haus verlassen musste.

Was war nun anzufangen? Nicht bloss die Familienangehörigen, sondern auch andere Hausgenossen anerboten ihren guten Rath; man wollte bei Deicke musikalische Talente entdeckt haben und veranlasste ihn, sich auf das Klavierspielen zu verlegen. Diese an und für sich höchst unglückliche Idee hatte wenigstens das Gute, dass jener die Schule wieder besuchen durfte, und zwar trat er in die unterste Lateinklasse, d. h. in die Quarta des Katharinen-Gymnasiums ein. Als einer der grössten Schüler des ganzen Gymnasiums wurde er jedoch die Zielscheibe des Spottes für die Zöglinge oberer Klassen, was er sich so zu Herzen nahm, dass er das Lateinische bald wieder aufgab, um als „deutscher“ Schüler in die dritte Klasse überzutreten. — In diesen Zeitraum fällt abermals eine so charakteristische Episode für die dazumaligen pädagogischen Verhältnisse, dass ich mich nicht enthalten kann, sie unverkürzt mitzutheilen. Deicke war ein

sog. Freischüler, d. h. er musste kein Schulgeld bezahlen; als solcher gehörte er dem Chore an, welcher bei dem lutherischen Gottesdienste verwendet wurde und ebenso wöchentlich dreimal in den Strassen vor den Häusern singen musste. Jeder der betheiligten Schüler trug bei diesen Umzügen durch die Stadt einen schwarzen Mantel und einen Cylinderhut. Die Einwohner bezahlten dafür jährlich einen gewissen Betrag; um jedoch die Einnahmen zu vergrössern, hatten am Neujahr die Choristen jedem Hausbesitzer in der zugehörigen Kirchgemeinde einen Gratulationsbesuch zu machen, welcher Besuch dann mit einem Geschenke erwiedert wurde. Kam die gesammelte sehr ansehnliche Summe zur Vertheilung, so strich zunächst der Rector Gymnasii und der Cantor je 300 Thaler ein; ungefähr ebenso viel erhielt der Präfect des Chores, welcher die Strassenproductionen leitete und allwöchentlich zwei Gesangstunden gab; der Rest endlich wurde unter die Choristen je nach ihren Leistungen vertheilt.

Die Schule selbst scheint sehr schlecht organisirt gewesen zu sein. Wer kein Latein und Griechisch trieb, konnte nur wenig lernen; selbst das Deutsche und die Mathematik wurden arg vernachlässigt. Am meisten Einfluss auf den aufstrebenden Jüngling hatte der Lehrer der Naturwissenschaften, Prof. Gelpke, welcher mehrere für jene Zeit ausgezeichnete populäre Schriften über Astronomie herausgab. — So verflossen wiederum zwei Jahre, während welcher jedoch Deicke's Fortschritte in der edlen Musika höchst gering waren. Man entschloss sich daher, das nach seinem eigenen Urtheil total verfehlte Vorhaben, ihn zu einem Tonkünstler auszubilden, aufzugeben, und es musste neuerdings eine andere Laufbahn gesucht werden. Die Vorliebe von Deicke für den Militärstand haben wir schon einmal erwähnt, und da er sich besonders zur Artillerie hingezogen fühlte, so ermunterte man ihn, vorher noch gehörig Mathematik zu studiren. Zuerst geschah es privatim; bald darauf aber kam

sein Freund Berkhan, der nachherige Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Blankenburg, von Göttingen, wo er seine akademischen Studien vollendet hatte, nach Braunschweig zurück und liess sich dort als Privatlehrer nieder. Dieser erlaubte ihm nun, den Unterrichtsstunden, die er ertheilte, unentgeltlich beizuwohnen, und so war endlich eine Beschäftigung gefunden, die den Neigungen des Jünglings in jeder Hinsicht entsprach. Mit aller Energie an seiner Weiterbildung arbeitend und selbst viele einsame Spaziergänge zur Repetition des Erlernten benutzend, war es ihm schon nach Verfluss eines Jahres möglich, sich durch ein Examen über die nöthigen Vorkenntnisse zum Eintritt in das Collegium Carolinum auszuweisen. Diese Anstalt hatte eigentlich einen Doppelzweck. Einerseits sollte sie den Gymnasiasten vor ihrem Abgang auf die Universität Gelegenheit bieten, sich auch in anderen Fächern als in den alten Sprachen Kenntnisse zu erwerben, anderseits diente sie gleich den jetzigen polytechnischen Schulen den Gewerbebeflissenen, indem sie es diesen ermöglichte, sich die für ihr praktisches Leben wünschenswerthe höhere Bildung zu verschaffen.

Unter tüchtigen Professoren machte Deicke rasche Fortschritte und sammelte sich während der vier Jahre, während welcher er die Vorlesungen am Carolinum besuchte, eine schöne Summe von Kenntnissen; besonders hingezogen fühlte er sich schon damals zur Mineralogie. Mit Bezug auf das Soldatenleben hatte sich inzwischen Manches geändert; die Aussichten auf ein rasches Avancement waren namentlich für Bürgerliche weit geringer geworden. Als es sich daher um einen definitiven Entscheid handelte, da warnten die treuesten Rathgeber vor dem Anziehen des Soldatenrockes. *Lehrer* solle Deicke werden, meinten die Hofräthe Helwig und Dedekind, und anerboten sich gleichzeitig, für die pecuniären Mittel zu seiner weiteren, akademischen Ausbildung zu sorgen. Die Eltern und Geschwister

waren mit dem Plane wohl zufrieden, und so wanderte der angehende Musensohn im Frühlinge 1827 gen *Göttingen,* versehen mit den besten Empfehlungen an einige Professoren der Georgia Augusta. In seiner neuen Umgebung fühlte er sich bald in jeder Hinsicht heimisch. Bei Thibaut und Ulrich hörte er die mathematischen Fächer, bei Meyer Physik, bei Strohmeyer Chemie, bei Hausmann Mineralogie und Geologie, bei Schrader Botanik, endlich bei Schulz Anthropologie. Mit grosser Freude erinnerte sich Deicke auch noch in seinen späteren Lebensjahren an den klaren lebendigen Vortrag von Thibaut, an die Sicherheit des Experimentirens von Strohmeyer und an die vielen, höchst lehrreichen Ausflüge mit dem berühmten Hausmann, die geradezu massgebend für seine späteren Spezialstudien wurden.

So verfloss die schöne Studienzeit nur zu rasch, und früher, als man es zu ahnen vermochte, sollte die praktische Laufbahn betreten werden. Schon gegen den Schluss des dritten Semesters kam, vermittelt durch einen Landsmann, den jetzt noch lebenden Professor Gräffe in Zürich, die Anfrage, ob sich Deicke nicht entschliessen könne, Lehrer der Mathematik am Lippe'schen Institute in *Lenzburg* zu werden. Ohne Zögern ergriff jener die Gelegenheit, sich eine selbstständige Existenz zu verschaffen, und schon wenige Wochen später treffen wir ihn auf der Reise nach der Schweiz an, die eine zweite Heimath für ihn werden sollte. Sehr beschwerlich war die Fahrt im Postwagen über Kassel, Marburg, Giessen, Frankfurt und Heidelberg nach Basel; ganz besonders beklagt sich aber Deicke über die Tour von hier weg bis an seinen Bestimmungsort. „Ich verstand fast Niemanden und Wenige verstanden mich.“ Als Norddeutscher klang unser Dialekt gar sonderbar an sein Ohr, das sich zeitlebens nie ganz an denselben gewöhnte; davon, dass er ihn je sprechen lernte, war gar keine Rede.

Am 18. October 1828 langte der neue Lehrer in Lenzburg an und wurde sogleich in seinen Wirkungskreis eingeführt. Lippe's Institut war auf dem Schloss und stand damals in höchster Blüthe. Nicht weniger als sieben Lehrer betheiligten sich an dem Unterrichte; dagegen leitete der Director, veranlasst durch frühere unangenehme Erfahrungen, die Erziehung ganz allein. Lippe besass weder tiefe, noch vielseitige Kenntnisse; er war aber ein ausgezeichneter Pädagog, der es verstand, seine Zöglinge (meistens Basler und Elsässer) durch Liebe an sich zu fesseln. Hier verlebte nun Deicke fünf glückliche Jahre, über seiner beruflichen Stellung auch die wissenschaftliche Weiterbildung nicht vergessend. Schon aus dieser Zeit stammen die ersten Notizenhefte, welche er bis zu seinem Tode fortgeführt hat. Sie enthalten theils eigene Beobachtungen, theils Auszüge aus den verschiedensten naturwissenschaftlichen Schriften und wurden bei seinen späteren Arbeiten in der vielfältigsten Weise verwerthet. Von Lenzburg aus machte Deicke auch zahlreiche geologische Excursionen in den benachbarten Jura, sowie, namentlich während der Ferien, in die Alpen; ebenso kam er häufig nach Zürich und lernte dort bei Professor Gräffe Arnold Escher von der Linth kennen. Von gleichen wissenschaftlichen Neigungen geleitet, entwickelte sich bald zwischen den beiden jungen Männern ein inniges Freundschaftsverhältniss, das von da an ungeschwächt fortdauerte.

In Zürich traf Deicke hie und da auch mit Caspar Orelli zusammen und durch dessen Empfehlung kam er dann hieher nach *St. Gallen.* Es wurde ihm an der katholischen Kantonsschule, welche damals unter einem liberalen Regimente in höchster Blüthe stand und unter ihren Schülern auch viele Protestanten zählte, eine Lehrstelle für Physik und Mathematik übertragen. Am Gallustage 1833 trat er in sein neues Amt ein und blieb demselben bis 1841 treu. In diese Periode fällt die Erwerbung

des städtischen Bürgerrechtes, ebenso seine Verheirathung mit Fräulein Sabine Wachter, welche ihm während einer dreissigjährigen glücklichen Ehe sechs Kinder schenkte. Zwei starben wieder in früher Jugend, die vier andern (zwei Söhne und zwei Töchter) sind alle erwachsen und betrauern jetzt mit der Wittwe den Tod des geliebten Vaters.

An der katholischen Kantonsschule hatte inzwischen der Wind umgeschlagen; die Ultramontanen waren wieder an's Ruder gelangt und entliessen nach Ablauf der gesetzlichen Amtsdauer die ihnen in politischer Hinsicht nicht genehmen Professoren. Von den drei Protestanten fand nur Deicke, der sich von der Politik fern hielt, Gnade; immerhin blieb auch bei ihm ein gewisses Gefühl der Unsicherheit zurück, so dass er gerne einem Rufe an das evangelische städtische Gymnasium folgte, an dem er dann von 1841—1856 wirkte. Der katholische Erziehungsrath entliess den beliebten Lehrer nur ungern und bezeugte ihm durch sein Präsidium, den jetzigen Bischof Greith, die vollste Anerkennung seiner Leistungen. Das Verhältniss zu den bisherigen Vorgesetzten blieb übrigens auch späterhin ein angenehmes; denn als unter Greiths Leitung am Ende der Vierziger-Jahre ein philosophischer, sich an das katholische Gymnasium anschliessender Kurs errichtet wurde, da wurde auch Deicke um seine Mitwirkung angegangen und entsprach dem Gesuche mit aller Bereitwilligkeit, indem er den Unterricht in der mathematisch-physikalischen Geographie übernahm.

In der neuen Stellung, in welcher er die gleichen Fächer wie früher zu lehren hatte, fand Deicke manches Erfreuliche: so wusste er sich namentlich die Anhänglichkeit der meisten Schüler zu erwerben und die von ihm ertheilten Stunden, besonders die Physik, wurden wegen der Klarheit des Vortrages gerne besucht. Zwei Eigenthümlichkeiten erinnerten an seine Jugendzeit. Zunächst war ihm die Zuneigung zum Soldaten-

stande geblieben; fanden irgendwo in der Nähe grössere militärische Uebungen statt, so konnte sicher darauf gerechnet werden, dass er den Bitten der Schüler entsprechend die Stunden einstellte. Ferner war er uns Schülern gegenüber allerdings in der Regel sehr freundlich und zuvorkommend, wollte ihn aber ein Muthwilliger necken, oder probirte man es, ihn zu hintergehen, so wurde hie und da mit „Abpeitschen“ gedroht, und das Lineal bearbeitete in seltenen Fällen auch wirklich den Rücken des Schuldigen. — Das Verhältniss zu dem Stadtschulrathe trübte sich schon ziemlich frühe. Als es im Jahre 1843 zur Gründung der Industrieschule kam, da wurden einige neue Professoren angestellt und erhielten bei gleichen Verpflichtungen einen grösseren Gehalt als die älteren Lehrer. Wiederholte Reclamationen führten wohl zu Versprechungen, aber zu keiner Abhülfe, und so entwickelte sich nach und nach eine immer grössere Spannung sowohl der Behörde als den Bevorzugten gegenüber.

Auch in St. Gallen benutzte Deicke seine Mussestunden zu speziellen Fachstudien. Besonders widmete er sich der Untersuchung der Tertiär- und Quartärformationen, wozu ihm die Umgegend der Stadt, das Appenzellerland und der Thurgau reichliche und willkommene Gelegenheit boten. Im Sentisgebirge war er vollkommen zu Hause; während des Sommers wurden zahlreiche Excursionen dorthin unternommen, und reich beladen mit Petrefakten kehrte der eifrige Forscher jedesmal wieder nach Hause zurück. Ebenso wurden mehrere Fundorte in der Nähe gründlich ausgebeutet, namentlich das Goldachtobel bei der Martinsbrücke, der Muschelberg, die Steingrube, Mühlegg, der Kobel und Stocken. Die zahlreichen Doubletten gaben dann Veranlassung zu einem lebhaften Tauschverkehre mit auswärtigen Gelehrten, und diesem Umstand ist es wesentlich zu verdanken, dass die Appenzeller- und St. Galler-Versteinerungen allgemeiner bekannt wurden und jetzt in den wenigsten grösseren

Naturalienkabineten fehlen. Freilich hat Deicke nicht allein dazu beigetragen, sondern er wurde wesentlich unterstützt durch die Herren Pfarrer Rehsteiner, Dr. Wild-Sulzberger und Architekt Kunkler, später auch durch seine Schüler Dr. Charles Maier (jetzt Conservator der geologischen Sammlungen in Zürich) und Professor Rietmann. Die Lagerungsverhältnisse unserer Molasse machten dem unermüdlichen Professor viel zu schaffen, und erst nach vieljährigen Untersuchungen übergab er die gewonnenen Resultate der Oeffentlichkeit. Bei der Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zu Glarus im Jahre 1851 wurde die darauf bezügliche Abhandlung vorgetragen und von den anwesenden Fachmännern, besonders auch von Leopold von Buch, mit warmer Theilnahme aufgenommen. Wenige Monate nachher erschien dieselbe in dem „Neuen Jahrbuch für Mineralogie und Geologie", begleitet von einem durch Kunkler gezeichneten geologischen Profil, das sich von der Höhe des Alpsiegels bis in die Gegend von Wittenbach (Katzenstrebel) erstreckt.

In den Zeitraum von 1833—1856 fällt auch schon ein grosser Theil der Vereinsthätigkeit von Deicke. Unserer Gesellschaft schloss er sich am 26. Februar 1834, also bald nach seiner Ankunft, an, blieb jedoch bis 1843 beinahe ganz passiv. Um so eifriger war er von da an und hielt eine grosse Zahl von Vorlesungen, theils über physikalische Themate, mit denen er oft lehrreiche Experimente verband, theils über geologische, mit seinen Spezialstudien zusammenhängende Verhältnisse. War auch der Styl oft holperig und der Vortrag selbst monoton, so fand er doch manche aufmerksame Zuhörer; denn der gediegene Inhalt entschädigte reichlich für die mehr oder weniger mangelhafte Form. — 1837 ernannte der zwei Jahre früher gegründete Gewerbeverein Deicke zu seinem Mitgliede und hatte damit eine ganz vorzügliche Kraft gewonnen. Der unermüdliche Pro-

fessor betheiligte sich an den Verhandlungen in der aufopferndsten Weise. Neben seinen vielen Vorträgen ist auch die Theilnahme an zahlreichen Commissionen, sowie das hervorzuheben, dass er während mehreren Jahren als Präsident an der Spitze der Gesellschaft stand. Veranlasst durch den Gewerbeverein trat Deicke auch zuerst als Schriftsteller auf, indem er in dessen Auftrag im Jahre 1842 eine Broschüre über einen vortheilhaften Waschapparat veröffentlichte.

Endlich war das Jahr 1856 herangerückt, welches für den verdienten Mann so verhängnissvoll werden sollte. Schon seit Decennien hatten einsichtige Patrioten und Schulmänner eine Vereinigung der katholischen Kantonsschule und der städtischen höheren Lehranstalt zu einer gemeinsamen, paritätischen Kantonsschule angestrebt. Deicke sprach und wirkte ebenfalls in der angedeuteten Richtung. Als daher das vorgesteckte Ziel im Herbste des genannten Jahres zur Freude aller Gutgesinnten erreicht wurde, hielt er seine Wiederanstellung an dem neuen Institute für völlig gesichert und athmete in dem Gedanken frei auf, seine unangenehmen Beziehungen zu dem Stadtschulrathe gelöst zu sehen. Leider hatte er sich bitter getäuscht; in Folge von Verhältnissen, deren specielle Erörterung nicht hieher gehört, wurde er bei der Wahl übergangen und sah sich nun plötzlich nach 23jähriger Wirksamkeit brodlos auf die Gasse gestellt. Es war dies für den nicht mehr jungen Mann ein furchtbarer Schlag, von dem er sich nie mehr ganz erholte. Schwermuth bemächtigte sich seiner und hätte ihm nicht die Wissenschaft Trost und Erholung geboten, so wäre er vielleicht in jener schlimmen Zeit dem Gram und Kummer ganz erlegen. Er setzte namentlich seine geologischen Studien mit dem grössten Eifer fort, und dieser unfreiwilligen Musse verdanken ohne Zweifel viele der inhaltreichsten, später publicirten Arbeiten ihre Entstehung.

Deicke's Freunde blieben übrigens auch nicht unthätig, sie

gaben sich alle Mühe, wieder eine passende Beschäftigung für ihn zu finden, und so treffen wir ihn schon 1857 während einiger Monate in Bern, wo er an der schweizerischen Industrieausstellung die von St. Gallern eingesandten Gegenstände übersichtlich zu ordnen hatte. Hier lernte er seine Fachgenossen Studer, Desor und Gressly näher kennen und verlebte mit denselben manche genussreiche Stunden. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Aufsicht über einen Theil des Schieferkohlenbergwerkes bei Mörschwyl, das damals ziemlich schwunghaft ausgebeutet wurde; allein der öftere Aufenthalt in den feuchten, unterirdischen Gängen erwies sich für seine Gesundheit so nachtheilig, dass er die Stelle sehr bald wieder aufgeben musste. Gleichzeitig hatte Deicke von dem Verleger der Berg- und Hüttenmännischen Zeitung die Einladung als Mitarbeiter erhalten; er liess auch wirklich die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorbeigehen, sondern lieferte mehrere recht hübsche Abhandlungen, so z. B. über das Vorkommen des Goldes, der mineralischen Kohle, der Eisen-, Blei-, Kupfer-, Nickel- und Silbererze in der Schweiz, über den Eindruck in den Geröllen des alpinischen Diluviums u. s. w. Escher von der Linth und Theobald hatten ihn dabei durch die Mittheilung zahlreicher Notizen kräftig unterstützt. Eine derartige schriftstellerische Thätigkeit brachte zwar zeitweise Beruhigung; dem Familienvater ohne Vermögen wird es aber Niemand verübeln, wenn trotzdem seine Gemüthsstimmung neuerdings einen immer ernsteren Charakter annahm, und dass er erst wieder einigermassen aufathmete, als sich für ihn ein neues, in pecuniärer Hinsicht lohnenderes Arbeitsfeld eröffnete. Die Vereinigten Schweizerbahnen hatten bei Möggingen im Högau ein grosses Torfmoor angekauft, und Deicke wurde im Juli 1858 von der Direction beauftragt, die Ausbeutung desselben zu leiten. Auch dieser neue Wirkungskreis bot mannigfache Gelegenheit zu wissenschaftlichen Untersuchungen; so studirte er z. B. die

alpine und die Jura-Molasse sowie die Quartärformation des badischen Seekreises, ferner die dortigen vulkanischen Gebilde, von denen er nachgewiesen zu haben glaubt, dass sie erst nach den Diluvialablagerungen gehoben wurden. Mehrere hierauf bezügliche Arbeiten sind theils in unseren „Berichten", theils in der Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften niedergelegt. Der Besuch der Pfahlbauten bei Wangen im Jahre 1860 war die Veranlassung zu selbstständigen Entdeckungen auf diesem Gebiete. Bei Markelfingen am Zeller-See wurde der Mögginger-Torf auf Schiffe geladen, wobei Deicke meist anwesend war. Gelegentlich fiel es ihm nun auf, dass ein Bauer im dortigen Diluvium Feuersteine suchte, und als er sie näher besah, erkannte er unter denselben sogleich eine Steinsäge. Spätere Untersuchungen lieferten auch Steinbeile, Fruchtquetscher u. s. w., lieferten überhaupt den Beweis, dass hier eine grosse keltische Niederlassung bestand. Aehnliche Pfahldörfer entdeckte der Unermüdliche in der Folge auch noch bei Itznang am Zeller-See und bei Bodmann am Ueberlinger-See, worüber das Nähere in der Karlsruher-Zeitung und in dem Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde zu finden ist.

Deicke hatte aber den Leidenskelch noch nicht bis auf den Grund geleert. Wegen der erleichterten Verkehrsverhältnisse waren die Steinkohlen im Preise rasch bedeutend gesunken, so dass die Verwendung des Mögginger-Torfes den Vereinigten Schweizerbahnen statt Gewinn nur Schaden brachte. Es lässt sich daher wohl begreifen, dass dessen Ausbeutung nach drei Jahren wieder eingestellt wurde, und der schwer geprüfte Mann sah sich neuerdings ohne Einnahmsquelle. Mehr als ein halbes Jahr musste Deicke warten, bis sich wieder ein passender Wirkungskreis fand; dann endlich erhielt er die durch Resignation frei gewordene Stelle eines Secretärs beim Baudepartemente, welche ihm ein zwar bescheidenes, aber genügendes Auskommen

gewährte. Das loyale Auftreten von Seiten seiner Vorgesetzten, der Wechsel von Studien und Berufsgeschäften und besonders auch die Freude an den braven, herangewachsenen Kindern brachten nun allmälig Ruhe in sein Gemüth, so dass sich sein Lebensabend zu einem recht heiteren gestaltete. Nur wenige Monate vor dem Tode drohte nochmals ein Gewitter, indem der Grosse Rath die von ihm bekleidete Stelle aufzuheben Miene machte.

Einen grossen Theil seiner freien Zeit widmete Deicke auch während dieser Periode den früher genannten Vereinen und erfreute dieselben mit zahlreichen, gehaltvollen Vorträgen. In unserer Mitte las er z. B. Abhandlungen über den Ursprung und die Leitung des Thermalwassers der Pfäferserquelle, über Gletscherbildung und Wirkungen der Gletscher, über die nutzbaren Mineralien der Kantone St. Gallen und Appenzell, über die Verheerungen orkanartiger Föhnstürme u. s. w. Als im Frühlinge 1868 die schweizerische naturforschende Gesellschaft durch ein besonderes Circular die Aufmerksamkeit der einheimischen Geologen auf die erratischen Blöcke hinlenkte, da entwickelte Deicke seine Ansichten über die Untersuchung der Quartärgebilde im Allgemeinen und wurde gebeten, gemeinschaftlich mit den Herren Rietmann und Schuppli die praktische Durchführung seiner Ideen in unserer Gegend zu übernehmen. Leider kam die Angelegenheit nicht mehr zum Abschlusse, dagegen liegen zahlreiche Notizen vor, welche denjenigen unserer Freunde, die die angefangene Arbeit vollenden wollen, wesentliche Dienste leisten werden. — Ueber die Thätigkeit im Gewerbevereine sind wir nicht im Falle Specielles zu berichten. Soviel ist uns indessen bekannt, dass sie wie in früheren Jahren sehr bedeutend war, und dass verschiedene dort gehaltene Vorträge später im „Monatlichen Gewerbeblatt des Kantons Zürich“ sowie in den „St. Galler-Blättern“ veröffentlicht wurden. Mitte

der 60er Jahre trat Deicke neuerdings an die Spitze der Gesellschaft und legte das Präsidium erst wenige Wochen vor seinem Hinschiede wieder nieder. Besondere Freude machte es ihm, als er bei diesem Anlasse das Diplom als Ehrenmitglied erhielt. — Da Deicke stets bereit war, Alles, was ihm gut und löblich schien, nach Kräften zu unterstützen, so schloss er sich auch dem neu gegründeten Alpenklub an und besorgte während einiger Zeit dessen Actuariat. Ferner hielt er wiederholt, geäusserten Wünschen gerne entsprechend, öffentliche Vorlesungen, von denen mehrere nachher als Broschüren erschienen sind, z. B. die geologische Skizze der Kantone Appenzell, St. Gallen und Thurgau, die Abhandlung über die Sündfluth etc. Noch sei seiner Wirksamkeit als Mitglied des hiesigen Comites bei Anlass der schweizerischen Ausstellung von Baumaterialien in Olten gedacht; die von ihm anno 1865 verfasste Schrift über „die Baumaterialien des Mineralreiches im Kanton St. Gallen“ ist von bleibendem Werthe und dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, dass unsere vorzüglichen Gesteine eine immer allgemeinere Verbreitung finden.

Das Jahr 1868 schloss für Deicke ohne trübe Ahnung. Da er sich oft in der freien Natur aufhielt und seine von Jugend auf gewohnten Spaziergänge, die er wie damals noch immer zu mancherlei Studien benutzte, regelmässig fortsetzte, so hatte sich seine Gesundheit schon längst wieder gekräftigt, und fühlte er nur wenig von den Beschwerden des heranrückenden Alters. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt! Kaum waren einige Monate des neuen Jahres verstrichen, so stellte sich eine heftige Lungenentzündung ein, welche dem vielbewegten Leben des hochverdienten Mannes nach Verfluss von wenigen Tagen ein Ende machte. Wie ein Lauffeuer ging die Trauerbotschaft durch die ganze Stadt; sie fand in allen Kreisen, die dem Verblichenen näher standen, die regste Theilnahme, und jetzt erst

wurde man sich so recht bewusst, was er Alles geleistet hatte. Es zeigte sich das auch bei seinem Begräbnisse; denn als am Nachmittag des 12. Mai die entseelte Hülle der Grabesruhe übergeben wurde, da hatten sich zahlreiche Freunde und Schüler eingefunden, um nochmals gemeinschaftlich dem Manne ihre Hochachtung zu bezeugen, dessen Name ganz besonders bei uns Naturforschern stets in der dankbarsten Erinnerung bleiben soll und wird.

Unter Denjenigen, welche dem Sarge Deicke's folgten, befand sich auch **Professor O. Rietmann**. Kaum von einer schweren Krankheit scheinbar gänzlich genesen, war er wieder voll Lebensmuth und dachte nicht entfernt daran, dass dennoch schon ein halbes Jahr später der kalte Hauch des Todes auch seine Stirne treffen werde. Wie Sie Alle wissen, war Rietmann gleich Deicke eine Stütze unserer Gesellschaft, und schon dieser Umstand allein wird es rechtfertigen, wenn ich Ihnen seinen Lebensgang ebenfalls in gedrängter Kürze vorführe.

Hier in St. Gallen am 13. Juni 1831 geboren, erhielt er von seinen Eltern trotz ihrer Dürftigkeit eine sorgfältige Erziehung. Wie Deicke, hatte auch er das Glück, eine brave, liebevolle Mutter zu besitzen, die den heranwachsenden, geistig wohl begabten Knaben mit frommem Sinn zu allem Guten anhielt. Im Alter von 6 Jahren trat er in die Primarschule ein, später besuchte er die Realschule seiner Vaterstadt und endlich bis zum Frühling 1850 das Gymnasium, welches er mit Ausnahme der obersten Klasse ganz absolvirte. Schon während dieser Periode zeichnete er sich durch Fleiss und Eifer aus; er war desshalb auch in seinen Leistungen immer einer der besten unter seinen Kameraden. Wie das Wissen, so entwickelte sich aber auch der Charakter in der günstigsten Weise. Von Kindesbeinen auf grad und wahr, besass er eine bedeutende Gutmüthigkeit, verbunden mit einem köstlichen, unzerstörbaren Humor,

was ihn zum Lieblinge seiner Mitschüler machte. Selbst die Söhne der ersten Familien schämten sich des armen Knaben nicht; er war überall gerne gesehen und gerade in dieser Zeit erwarb er sich seine besten Freunde, welche ihm bis zum Tode unverbrüchlich treu blieben.

Im Gegensatz zu Professor Deicke wusste Rietmann schon sehr früh, welchen Beruf er ergreifen wolle. Referent ist mit ihm aufgewachsen und hörte nie etwas Anderes aus seinem Munde, als dass er sich zum Lehrer auszubilden gedenke. Eine besondere Vorliebe zeigte er von jeher für Geographie und Naturgeschichte, und wo er irgend ein darauf bezügliches Buch um billigen Preis erhalten konnte, machte es ihm grosse Freude. Uebrigens begnügte er sich nicht mit theoretischen Studien, sondern schon als Gymnasiast machte er eine Menge kleinerer und grösserer Excursionen. „Steile Felsen, undurchdringliche Wälder, murmelnde Quellen und schäumende Bäche, das sind die liebsten Orte, wo ich so oft verweile und umherstreiche," schrieb unser Freund am 29. October 1848 in sein Tagebuch, welches während fast 20 Jahren mit grosser Regelmässigkeit geführt wurde. Waren die Ferien da, so litt es ihn nicht bei Hause; der Tornister wurde angeschnallt, und fort ging es in die weite Welt, wobei er die Kunst lernte, Strapatzen zu ertragen und mit wenig Geld möglichst weit zu kommen. Die erste grössere Tour unternahm er kaum 15 Jahre alt im Sommer 1846 in's Tyrol, um dort einen nahen Verwandten zu besuchen; zwei Jahre später machte er mit einigen Kameraden eine sehr genussreiche, 14tägige Rundreise durch das Bündnerland; 1849 ging's ganz allein über die Appenzeller-Alpen und unser Oberland nach dem Kanton Glarus und von da über den Klausen nach Altorf; nach einigen Tagen Aufenthalt im Kanton Uri wurde auf der Heimreise der ganze Kanton Schwyz durchstreift. Wieder im Kreise der Seinigen angelangt, machte es ihm das grösste

Vergnügen, Land und Leute, die er kennen gelernt hatte, zu schildern und alle Erlebnisse zur Erinnerung für spätere Zeiten genau aufzuzeichnen. Es ist ein wahrer Genuss, die betreffenden Theile seines Tagebuches zu durchlesen und das kerngesunde Urtheil des heranwachsenden, für alle Schönheiten der Natur so empfänglichen Jünglings kennen zu lernen.

Diese Ausflüge gaben Rietmann auch Gelegenheit, seine Sammlungen zu bereichern. Es wurde mit rastlosem Eifer auf Pflanzen Jagd gemacht, und wenn er irgendwo eine ihm noch unbekannte Species fand, so wanderte sie mit Jubel in die Botanisirbüchse. Aehnlich verhielt es sich mit den Mineralien. Als er z. B. auf der erwähnten Tour in Altorf anlangte, da hatte er kein Geld mehr in der Tasche, wohl aber zwei schöne Rauchquarze, die er unterwegs um billigen Preis anzukaufen Gelegenheit fand. Auch die Umgegend der Stadt wurde ausgebeutet; in den Geröllen der Nagelfluh fanden sich allerlei Steine, würdig in die Sammlung des Anfängers aufgenommen zu werden, ebenso lieferten der Muschelberg, Stocken etc. zahlreiche Petrefakten; auf letztere hatte ihn besonders Deicke hingewiesen, und voll Bewunderung spricht der Schüler wiederholt in seinen Aufzeichnungen von den wissenschaftlichen Reichthümern seines Meisters.

Im Frühlinge 1850 war endlich die Zeit herangerückt, die Rietmann's Gymnasialstudien ein Ende machte. Am 18. April nahm er Abschied von seinen Eltern und Geschwistern und wanderte nach Küssnacht, um als Auditor in die oberste Klasse des zürcherischen Lehrerseminars einzutreten, welches damals unter der Direction des Naturforschers Zollinger stand. Der strebsame junge Mann hätte zwar lieber die Universität bezogen und sich dort ganz seinen Lieblingsfächern gewidmet; allein die pecuniären Verhältnisse, welche ihn auf fremde Unterstützung anwiesen, erlaubten es nicht. Trotz der bescheidenen Aussichten für die Zukunft fühlte er sich doch in der neuen Umgebung

an den Ufern des herrlichen Sees bald heimisch, wozu das wesentlich beigetragen haben mag, dass einer seiner bisherigen Schulkameraden mit ihm nach Küssnacht gekommen war. Auch in dem benachbarten Zürich, das er oft besuchte, traf er mehrere seiner intimsten Freunde, die dort ihren akademischen Studien oblagen. — Nur zu schnell war das Vorbereitungsjahr für seine praktische Laufbahn vorbei, das Staatsexamen stand vor der Thür, ehe er daran dachte. Da er stets mit Eifer und Lust gearbeitet hatte, brauchte ihm allerdings davor nicht bange zu sein, und das Resultat war in der That ein in jeder Hinsicht ehrenvolles. Tief bewegt schrieb er damals in sein Tagebuch: „Einen hochwichtigen Abschnitt meines Lebens schliesse ich anmit. Ich habe erreicht, wornach ich gestrebt, ich bin Lehrer. Jetzt soll ich diejenige Schule, in der ich das ernte, was ich gesäet, besuchen, die Schule des Lebens. In's Leben hinaus, hurrah! Meine Kindheit, meine Jugendzeit liegen hinter mir; vor mir steht, in tiefes Dunkel gehüllt, die Zeit des Wirkens. Vorwärts! sprengen wir das Dunkel, und treten wir ein in den Kreis der Thätigkeit, gerüstet um die bevorstehenden Freuden zu geniessen, und noch mehr gerüstet gegen die nicht ausbleibenden Widerwärtigkeiten."

Die Gelegenheit, seine Kenntnisse praktisch zu verwerthen und seine pädagogischen Talente zu erproben, liess in der That nicht lange auf sich warten. Kaum war Rietmann wieder in der Heimat angelangt, so wurde ihm eine Lehrstelle an dem bekannten Hünischen Institute zu *Horgen* angetragen, und schon am 30. April 1851 sehen wir ihn neuerdings nach dem Gestade des idyllischen Zürchersees pilgern. Wer die Verhältnisse in solchen Privatanstalten kennt, der weiss, dass die Aufgabe, die der junge Anfänger zu lösen hatte, keine leichte war. Dennoch zeigte er sich den neuen Verhältnissen gewachsen und war bald sowohl bei den Collegen wie bei den Zöglingen beliebt und geach-

tet. Seine Schulzeit bot wenig Abwechslung dar; sobald aber die Ferien kamen, ergriff er regelmässig den Wanderstab und durchpilgerte bald grössere, bald kleinere Partien des lieben Schweizerlandes, das er durch eigene Anschauung gründlich kennen zu lernen wünschte. In diese Periode fällt auch eine Reise nach Genua, um dort seinen besten Jugendfreund zu besuchen. Da er einen grossen Theil des Weges zu Fuss zurücklegte, hatte er doppelten Genuss, kam dann aber schliesslich so erschöpft wieder in Horgen an, dass er während mehrerer Wochen krank darniederlag. Besonders freute er sich über den ersten Anblick des Meeres, ebenso beschreibt er voll Begeisterung die sonderbaren, ihm noch total fremden Geschöpfe, mit denen er auf dem Genueser Fischmarkte Bekanntschaft machte. Es war dies nur ein kleines Vorspiel für das, was er später noch erleben und kennen lernen sollte.

Nachdem wir noch erwähnt haben, dass unser Freund während einiger Zeit gegen eine höchst mässige Entschädigung den Horgner-Anzeiger redigirte, begleiten wir ihn wieder nach St. Gallen, wo er anno 1854 ein Vicariat an der Knaben-Realschule übernahm. Die 2½ Jahre, welche er in dieser Stellung verlebte, waren für ihn höchst erfreuliche. Da er nur in Naturgeschichte und Geographie Unterricht zu ertheilen hatte, befand er sich so recht auf seinem Lieblingsgebiet und wusste auch den Schülern Lust und Freude an den genannten Fächern beizubringen. Die Handhabung der Disciplin machte ihm keine Schwierigkeiten, obgleich einzelne Klassen mehr als 60 Zöglinge zählten. Glücklich fühlte er sich im Kreise seiner Familie, glücklich im Umgange mit seinen vielen Jugendfreunden, von denen nach und nach immer mehr in die Heimat zurückkehrten, um sich dort für bleibend anzusiedeln und einen eigenen Herd zu gründen. Sehr bitter war daher die Enttäuschung, als der städtische Schulrath nach langem Zögern die vakante Stelle endlich

wieder definitiv besetzte. Mit einer Stimme Mehrheit wurde Rietmann, der treue Verweser, entfernt und musste einem ganz unbekannten Zürcher Schulmeister Platz machen. Seine Gegner nahmen zu den nichtigsten Gründen ihre Zuflucht, um die Entfernung zu beschönigen; in den Augen jedes Unbefangenen blieb dieselbe jedoch ein Akt der grössten Ungerechtigkeit; der Sohn des armen Handwerkers hatte es nicht verstanden, sich die Gunst von einigen hochgestellten Herren zu erwerben.

Rietmann befand sich nun beinahe gleichzeitig in einer ähnlichen Lage wie Deicke; allein er war jung und voll Thatkraft. Am gleichen Tage, an dem man ihn entlassen hatte, schmiedete er wieder in aller Ruhe Pläne für die Zukunft, und zwar zog es ihn fort, fort in die weite Welt hinaus. Schon von Jugend auf hatte er vom Aufenthalt in fremden Ländern geträumt und sich das Leben eines wandernden Naturforschers mit den schönsten Farben ausgemalt. Immer und immer wieder treffen wir in seinem Tagebuche diese Sehnsucht nach der Ferne, und jetzt endlich war der Zeitpunkt gekommen, wo sich die seit vielen Jahren gehegten Pläne realisiren sollten.

Nachdem die Hoffnung, durch Director Zollinger auf Java eine passende Stelle zu finden, gescheitert war, richteten sich die Blicke des Auswanderungslustigen nach *Australien*. Dort in dem freien, emporstrebenden, goldreichen Lande musste er sein Brod finden, sei es durch Verwerthung seiner vielseitigen Kenntnisse, sei es, wenn auch nur vorübergehend, durch seiner Hände Arbeit. Am 12. October 1857 wurde die weite Reise angetreten. Schwer fiel zwar dem braven Sohne der Abschied von seinen theuern Eltern und Geschwistern, unendlich weh that es ihm, sich von dem lieben Vaterland und seinen vielen Freunden für manche Jahre trennen zu müssen; allein muthig und voll Gottvertrauen riss er sich aus der gewohnten Umgebung los, um unter ganz neuen Verhältnissen sein Glück zu versuchen. In

Bremen schiffte er sich mit über 200 Schicksalsgefährten ein und zwar auf der „Fanny Kirchner“, einer Barke von ungefähr 400 Tonnen Last. Das Schiff war ein guter Segler; dagegen fehlte es dem Capitän an der nöthigen Energie, und die Emigranten wurden auf die unverantwortlichste Weise behandelt. Es herrschte nicht die nöthige Reinlichkeit; Quantität und Qualität des Essens entsprachen keineswegs dem abgeschlossenen Vertrag, und am allerschlimmsten stand es mit dem Trinkwasser, da es sich schon nach den ersten Tagen zeigte, dass viel zu wenig an Bord war. Kein Wunder, dass der junge Schweizer von Heimweh ergriffen wurde, und dass all' die schönen Luftschlösser, die er sich für die Zukunft aufgebaut hatte, wie ein Kartenhaus zusammenstürzten. Etwelche Abwechslung in die höchst langweilige Seefahrt brachte der eintägige Aufenthalt am Cap; allein der rechte Lebensmuth kehrte erst wieder, als endlich das ersehnte Ziel erreicht war. Am 27. Februar 1858, 126 Tage nach der Abreise von Bremen, fielen rasselnd die Anker im Port Jackson, dem Hafen von Sydney.

Rietmann's Erlebnisse in Australien speciell zu schildern, kann mir aus guten Gründen nicht in den Sinn kommen; wer sich gehörig zu orientiren wünscht, der nehme seine das Gepräge der Wahrheit auf jeder Seite an sich tragenden „Wanderungen“ zur Hand, welche zu dem Besten gehören, was die deutsche Literatur über den höchst interessanten Welttheil aufzuweisen hat. Dagegen wird es mir erlaubt sein, die wichtigsten Momente kurz hervorzuheben, um ein möglichst zusammenhängendes Bild von dem Lebenslauf des theuern Entschlafenen zu gewinnen.

Die erste Sorge unseres Freundes nach der Ankunft musste die sein, eine passende Beschäftigung zu finden. Gerne wäre er in Sydney geblieben, namentlich um im botanischen Garten und im australischen Museum die nöthigen Vorstudien zu einer Reise

in's Innere zu machen; allein alle Versuche scheiterten, weil die Kenntnisse in der englischen Sprache noch nicht ausreichten. Als endlich die Börse nach und nach im letzten Stadium der Schwindsucht angelangt war, da folgte Rietmann dem Rathe, sich eine Existenz im Westen in der Nähe der „blauen Berge“ zu suchen. Er ergriff also den Wanderstab und zog hinein in den „Busch“, entschlossen, sich jeder Arbeit willig zu unterziehen. Nachdem er 14 Tage lang vergebens herumgestreift war und reichliche Gelegenheit gehabt hatte, sich von der so oft gerühmten australischen Gastfreundschaft zu überzeugen, fand er endlich unweit *Camden* bei einem reichen englischen Geistlichen, der grosse Güter besass, ein allerdings äusserst bescheidenes Unterkommen. Er wurde als einfacher Gartenarbeiter angestellt und musste bald auch die Dienste eines Reitknechtes versehen. Sein Prinzipal war jedoch ein höchst humaner und achtungswerther Mann, der sich bald von seiner gründlichen Bildung überzeugte und sich alle Mühe gab, ihm einen passenden Wirkungskreis anzuweisen. Nach kurzer Zeit gelang es auch in der That, in dem nicht weit entfernten *Macquariefields* eine Stelle als Lehrer zu finden. Voll Freude verliess Rietmann am 13. September die armselige Hütte, die er seit fast 6 Monaten bewohnt hatte, um wieder zu seiner früheren Thätigkeit zurückzukehren. Er war nun in pecuniärer Hinsicht geborgen und durfte mit aller Ruhe der Zukunft entgegensehen. Obgleich die englische Lehrmethode sehr wesentlich von der deutschen abweicht und das Schulmeistern sehr wenig Abwechslung bot, so fühlte er sich doch glücklich und zufrieden; denn auch hier wusste er sich die Zuneigung seiner Zöglinge und die Achtung des Institutsvorstehers zu erwerben. Alle seine Zeit widmete er naturwissenschaftlichen Forschungen, namentlich sammelte er auf das Eifrigste Pflanzen, Insekten und Conchylien; auch zahlreiche Vögel und Säugethiere wurden geschossen und ausgebalgt.

Wie in Europa benutzte er regelmässig die Ferien zu grösseren Reisen, welche zahlreiche Abenteuer, aber auch vielfache Beute brachten. Schon mit Pfarrer Hassall hatte er die „blauen Berge“ besucht und dort die erste Bekanntschaft mit den prächtigen, baumartigen Farrenkräutern gemacht, später zog er nach der Botany-Bai, nach Illawarra, dem Garten von Neu-Süd-Wales, nach den Goldminen von Araluen, wo er mehrere Schiffsgenossen, die dort ihr Glück versuchten, antraf etc.

In Macquariefields blieb Rietmann nahezu zwei Jahre; dann aber wünschte er seine Stelle mit einer anderen zu vertauschen, um seine Ausflüge wieder von einem neuen Centralpunkte aus fortsetzen zu können. Sein Hauptzweck in Australien war ja der, das Land in naturhistorischer Hinsicht möglichst auszubeuten und auch die geographischen Kenntnisse durch eigene Anschauung so viel als immer thunlich zu erweitern. Er siedelte also im Juli 1860 nach *Glebe Point* bei Sydney über, wo er abermals in einem Institut als Lehrer Aufnahme fand. Während der Zeit seines dortigen Aufenthaltes wurden nun speciell die Küsten des Port Jackson und der benachbarten Buchten nach allen Richtungen durchforscht und so das Material zu jener gediegenen Abhandlung über die Flora von Sydney gesammelt, welche eine Zierde unserer Jahresberichte von 1861-1863 bildet.

Schon am 1. Mai 1861 gestalteten sich die Verhältnisse unseres Freundes noch günstiger. Er erhielt nämlich die Stelle eines Assistenten im botanischen Garten zu *Sydney* und konnte jetzt ganz der Wissenschaft leben. Er musste das Herbarium und die sehr gut bestellte Bibliothek in Ordnung halten, ebenso das Bestimmen der Pflanzen im Garten besorgen und das Einsammeln sowie das Versenden der Samen überwachen. Ausserordentlich angenehm war für ihn die weitere Verpflichtung, jede Woche wenigstens eine Excursion zu unternehmen, um Pflanzen für das Herbarium und den Tauschverkehr zu sammeln; dagegen

war eine zwar begreifliche, aber lästige Bestimmung die, dass er gar keine von jenen für sich behalten durfte, was ihn dann veranlasste, auf seinen Touren den Insekten und Conchylien, die alle sein Eigenthum blieben, um so mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Obgleich sich Rietmann in seinem neuen Wirkungskreise durchaus behaglich fühlte und er nicht im entferntesten an eine Veränderung dachte, so blieb er im botanischen Garten doch nur bis Anfangs August. Es waren zwei Belgier: Minen-ingenieur Eloin und Capitän Michel, angelangt, welche von ihrer Regierung den Auftrag hatten, eine Expedition nach den *Südseeinseln* zu unternehmen und dieselben zum Zwecke der Colonisation zu untersuchen. Rietmann erhielt nun die Anfrage, ob er nicht die Expedition als Sammler und — Bedienter begleiten wolle, und dass er, der Reiselustige, nicht nein sagte, versteht sich wohl von selbst. Am 10. August wurden die Anker des Schooners „Coquette" gelichtet, ein günstiger, aber scharfer Wind schwellte die Segel und hinaus ging's in die offene, hoch wogende See. Nach einer sehr günstigen Fahrt von neun Tagen war die erste Station: Neu-Caledonien erreicht, wo mehrere Excursionen von Port de France aus vielfachen Genuss gewährten. Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Insel Uen fuhr die Coquette nach Maré, der südlichsten unter den Loyalitätsinseln, und dann wurden nach einander die wichtigsten unter den Neuen Hebriden, so Aneiteum, Tanna, Erromango, Mallicollo und Espiritu-Santo sowie Vanua-Lava, die Hauptinsel des kleinen Banks-Archipels, und die zwei Salomonsinseln San Christoval und Guadalcanar besucht. Die Erlebnisse auf diesen Eilanden sind in den schon genannten „Wanderungen" ausführlich geschildert und beweisen, dass die Reise Strapatzen aller Art mit sich brachte. Bei einer Excursion auf Erromango z. B. fühlte sich Rietmann durch die unerträgliche Hitze so entkräftet, dass

es ihm unmöglich war, seinen Gefährten zu folgen, und dass er selbst der Gefahr nicht achtete, von den Wilden entdeckt und ermordet zu werden. Als jene zurückkehrten, da erfrischte er sich einigermassen mit einem Stücke Zuckerrohr und war dann wenigstens im Stande, sich wieder an den Strand zu schleppen. Auf Mallicollo wurde eine Bootfahrt unternommen, um die Ufer eines Flusses zu untersuchen. Plötzlich sah sich die Mannschaft von einem wiederholten Steinhagel empfangen, dem bald wohl gezielte, vergiftete Pfeile folgten. Nur die schleunigste Rückkehr brachte Rettung, sonst hätten wohl Prinzipale und Angestellte das gleiche Schicksal getheilt, d. h. sie wären getödtet und aufgezehrt worden. Die meisten Bewohner dieser Insel sind nämlich noch, trotz der Fruchtbarkeit derselben, Kannibalen, welche aus ihrer Begierde nach Menschenfleisch gar kein Geheimniss machen. Die naturwissenschaftliche Ausbeute war eine ansehnliche; namentlich wurden zahlreiche zierliche Farrenkräuter, sowie Conchylien, vorzüglich Landschnecken gesammelt. Wie es sich später herausstellte, befanden sich unter den letzteren mehrere noch unbeschriebene Species und Prof. Mousson in Zürich hat seither eine derselben zu Ehren des Entdeckers Bulimus Rietmanni getauft. Mit den Eingebornen entwickelte sich an den meisten Landungspunkten ein lebhafter Tauschhandel. Gegen Tabak, Stücke alten Eisens, leere Glasflaschen etc. überliessen jene zahlreiche Waffen, Geräthschaften und Zierrathen. Die besten Geschäfte machte Rietmann mit zwei alten Nachthemden, welche er in bandartige Streifen zerriss; er erhielt für dieselben einen grossen Theil jener höchst interessanten Gegenstände, die jetzt Eigenthum unseres historischen Vereines sind.

Wie schon angedeutet, war Guadalcanar die letzte der besuchten Inseln; dann richtete das Schiff seinen Curs wieder nach Süden und fuhr direct nach der Moreton-Insel an der australischen Küste. In der Nähe von Brisbane, der Hauptstadt der

neuen Colonie Queensland, wurde zum letztenmale Holz und Wasser eingenommen, und wenige Tage später war Sydney nach $4^1/_2$ monatlicher Abwesenheit glücklich wieder erreicht. Der Abschied von seinen Prinzipalen fiel Rietmann nicht schwer; denn die Behandlung liess während der ganzen Zeit viel zu wünschen übrig; namentlich benahm sich Capitän Michel so launenhaft und grob, dass nur durch die Gutmüthigkeit unseres Freundes arge Zwistigkeiten vermieden wurden. Die Erinnerung an die palmenumgürteten Südseeinseln, an diese Perlen im grossen Ocean, blieb dennoch für den muthigen Reisenden stets ein hoher Genuss und oft, wenn wir später gemüthlich beisammen sassen, so musste diese oder jene Episode den Stoff zur Unterhaltung und Belehrung bieten.

Rietmann konnte indessen nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, sondern der Zustand seiner Kasse verlangte gebieterisch, sich sobald wie möglich um eine neue Stelle umzusehen. Bei einem Besuche in Glebe Point machte ihm Herr Pendrill, der dortige Institutsvorsteher, den Antrag, wieder bei ihm einzutreten, was mit Dank angenommen wurde. Rietmann kehrte also in sein altes Schulmeisterleben zurück, vernachlässigte jedoch eben so wenig wie früher das Sammeln von Naturalien. Von den grösseren Touren, welche in diese Zeit fallen, erwähne ich nur zwei. Im Juni 1862 zog er, begleitet von einigen Freunden, nach Port Stephens und den wenig bekannten Myall-Seen; im December des gleichen Jahres wurden die Ufer des Coloflusses durchforscht. Beide Excursionen brachten reiche Ausbeute, so dass sich besonders die botanischen und entomologischen Schätze nach und nach immer mehr anhäuften.

Während des ganzen Aufenthaltes in Australien harrte der treue Sohn stets von Monat zu Monat mit grosser Ungeduld auf Nachrichten aus der Heimat, und schon bei seiner Abreise aus Europa hatte er sich fest vorgenommen, früher oder später wieder

in das liebe Vaterland zurückzukehren. Als daher gegen Ende des Jahres 1862 ungünstige Berichte über den Gesundheitszustand von Mutter und Schwester anlangten, da packte ihn die Sehnsucht nach der theuren Schweiz mit aller Macht. Obgleich seine Stellung eine sehr angenehme und lucrative war, so liess er sich doch nicht mehr zur Verlängerung seines Aufenthaltes bestimmen, sondern traf alle Anstalten, um dem Zuge seines Herzens zu folgen. Am 31. März 1863 gab er zum letztenmale Unterricht, und schon wenige Tage später wurde die Landreise nach *Melbourne* angetreten, wo er sich einzuschiffen gedachte. Die Fahrt auf einem Dampfer wäre zwar bequemer gewesen als diejenige in einem leichten Chaischen; allein Rietmann wünschte vor dem Scheiden noch möglichst viel von dem ihm liebgewordenen Lande zu sehen. Begleitet von einem Freunde wurde die über 500 Meilen weite Strecke in 32 Tagen zurückgelegt. Frohen Muthes durchzogen die Beiden die unabsehbaren Ebenen und ausgedehnten Wälder, um dann Abends das originelle Lager aufzuschlagen. War ein günstiger Platz gefunden, so umgaben sie die Räder des Fuhrwerkes ringsum mit Leinwand, legten auf den Boden ein grosses Stück Wachstuch und krochen dann zwischen den Rädern durch in das so gebildete Zimmer, in welchem sie vor dem Schlafen bei dem Scheine einer Kerze oft noch lasen oder Domino spielten. Hie und da wurde während eines ganzen Tages gerastet und diese Mussezeit benutzt, um zu botanisiren und zu jagen.

In Melbourne angelangt, sicherte sich Rietmann einen Platz auf dem Klipperschiffe „Kent"; bis dasselbe jedoch zur Abreise bereit war, ging es noch nahezu 3 Wochen, so dass jener Gelegenheit genug hatte, sowohl die Stadt wie die Umgebung, namentlich Port Philipp, gehörig kennen zu lernen. Mehrmals wurde auch der bekannte Botaniker Dr. F. Müller besucht, mit dem Rietmann schon von Sydney aus wiederholt correspondirt hatte.

Am 23. Mai 1863 war endlich der Tag gekommen, an welchem von Australien geschieden sein musste. Es geschah mit schwerem Herzen; der Gedanke, ein Land für immer zu verlassen, in welchem so viele Freunde zurückblieben und an das sich unzählige angenehme Erinnerungen knüpften, verwischte sogar momentan die grosse Sehnsucht nach der wahren Heimat. Ein Dampfer nahm den „Kent“ in's Schlepptau, um ihn hinauszuführen in die offene See; dann wurden die Segel aufgehisst, und bald war auch der letzte Streifen Land unter dem Horizonte verschwunden.

Die Rückfahrt gestaltete sich zu einer äusserst glücklichen und relativ angenehmen. An Bord herrschte die grösste Ordnung, es war in jeder Hinsicht für Reinlichkeit gesorgt, ebenso erhielten die Passagiere mehr wie genügend Proviant von bester Qualität. Das Leben auf dem „Kent“ bildete überhaupt in jeder Hinsicht den Gegensatz zu demjenigen auf der „Fanny Kirchner“ unliebsamen Angedenkens. Um die Tour um die Welt zu vollenden, hatte Rietmann diesmal ein Schiff gewählt, das den Weg um das Kap Horn zurücklegte. Am 21. Juni war dasselbe erreicht, und es wurde dem grossen Ocean Adieu gesagt, an dessen westlichem Gestade unser Reisender so manche herrliche und lehrreiche Stunde verlebt hatte. Zur grossen Freude der Passagiere fiel an diesem Tage Schnee; manchen von jenen war das Phänomen ganz neu, bei den anderen erweckte es angenehme Erinnerungen an die alte, bald zu erreichende Heimat. Wieder 29 Tage später passirte das Schiff die Linie, und da das Wetter fortwährend prachtvoll blieb, war schon am 19. August *London* und damit das Ende der Fahrt erreicht. Dass den Sehenswürdigkeiten der britischen Hauptstadt einige Wochen gewidmet wurden, versteht sich wohl von selbst; besondere Anziehungspunkte bildeten das britische Museum, der zoologische Garten und der Crystallpalast von Sydenham. Dann aber eilte Rietmann ohne weiteren

Aufenthalt in raschem Fluge nach Hause, wo er endlich am 3. September glücklich und in bester Gesundheit anlangte. Das Wiedersehen nach 6jähriger Abwesenheit war ein fröhliches und ungetrübtes; denn selbst Mutter und Schwester traf der besorgte Sohn und Bruder weit besser an, als er erwartet hatte, und auch von all' seinen zahlreichen Freunden wurde er mit offenen Armen empfangen.

Den ersten Monat, welchen Rietmann wieder in St. Gallen zubrachte, widmete derselbe dem Ordnen der zahlreichen, von ihm selbst gesammelten Naturalien und ethnographischen Gegenstände. Seine Reisen hatten ihn viel gekostet, so dass er wenig reicher, als er fortgezogen war, wieder heimkehrte und durch den Verkauf der Doubletten seinen keineswegs glänzenden Finanzen einigermassen aufzuhelfen gedachte. Um so mehr Anerkennung verdient es und ist ein Beweis seltener Uneigennützigkeit, dass das Schönste und Beste was er mitbrachte, theils als Geschenk, theils um einen Spottpreis an die städtische Sammlung überlassen wurde, wesshalb gerade unser Naturalienkabinet an seltenen neuholländischen Thieren reicher ist als manches grosse Museum. Wir erinnern nur an die vielen Beutelthiere, z. B. Koala und Beuteldachs, an den Kiwi, den jungen Emu, die wunderhübschen Papageyen, die australische Trappe, den grossen neuholländischen Storch, an die vielen Reptilien, an die sonderbar gestalteten Stab- und Gespenstheuschrecken etc., der zahlreichen Käfer, Mollusken, Strahlthiere etc. gar nicht zu gedenken.

Während dieser Zeit wurde ein passender Wirkungskreis gesucht, und da der vielgeprüfte, bescheidene Mann gerne in seiner Heimat geblieben wäre, so begnügte er sich mit einem Vikariate an der Primarschule, welche Stelle er am 19. November unter sehr traurigen Verhältnissen antrat; die Krankheit seiner

jüngsten Schwester hatte sich nämlich wieder sehr verschlimmert, und gerade am Abend des genannten Tages wurde sie von ihren schweren Leiden durch den Tod erlöst. Der Winter von 1863 auf 1864 brachte überhaupt unserm Freunde noch manches Bittere; so starb im Februar auch die treu geliebte Mutter, und er selbst wurde wiederholt von längerem Unwohlsein heimgesucht, da er an das rauhe St. Gallische Klima nicht mehr gewöhnt war.

Auf trübe Tage folgten jedoch wieder heitere. Schon im April 1864 erhielt Rietmann die Anfrage, ob er nicht eine Hülfslehrerstelle an der Kantonsschule zu übernehmen bereit sei, und da er in den schon wiederholt genannten Lieblingsfächern, d. h. in Geographie und Naturgeschichte Unterricht ertheilen sollte, so zögerte er keinen Augenblick mit dem Jaworte. Bald hatte er sich in diesen neuen Wirkungskreis eingelebt und blieb demselben bis zu seinem Tode treu. Er wusste sich auch hier die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler, sowie die Achtung und Freundschaft seiner Collegen zu erwerben, so dass er in seinem Tagebuche von der Thätigkeit an der Kantonsschule immer mit dem grössten Vergnügen spricht und wiederholte Anfragen, ob er nicht anderwärts eine Stelle annehmen würde, verneinend beantwortete. Auch der Erziehungsrath wusste seine Pflichttreue zu schätzen; denn im Frühling 1868 wurde er durch jenen vom Hülfslehrer zum Professor befördert. Seine pecuniäre Lage war freilich wegen der kleinen Stundenzahl, die er zu ertheilen hatte, keine glänzende, und schon desshalb nahm er es gerne an, als ihm der Administrationsrath den naturgeschichtlichen Unterricht auch an der unter seiner Leitung stehenden katholischen Realschule übertrug.

Was die wissenschaftliche Thätigkeit unseres Freundes seit seiner Heimkehr anbelangt, so war sie eine doppelte. Einerseits warf er sich mit aller Macht auf die Erforschung der marinen Molasse in der Umgegend von St. Gallen, wobei ihn sein früherer

Lehrer: Professor Deicke vielfach unterstützte, anderseits stellte er sich die Aufgabe, die einheimischen Käfer zu sammeln, um dann später ein Verzeichniss derselben, begleitet von biologischen und systematischen Bemerkungen, zu veröffentlichen. Leider kam weder die eine noch die andere dieser Arbeiten zum Abschluss und sind sogar die meisten Notizen auf eine ganz unbegreifliche Weise verloren gegangen. Dagegen freut es mich, mittheilen zu können, dass die sehr werthvolle Sammlung einheimischer Petrefakten aus einem Theile des Gewinnes, den die letztjährige Pflanzen- und Vögelausstellung brachte, angekauft und dem Naturalienkabinete als Geschenk überlassen wurde.

Unserer Gesellschaft schloss sich Rietmann schon im September 1855, also zwei Jahre vor seiner Abreise, an. Die Briefe, die er von Australien aus nach Hause sandte, gaben dann auch in unserm Kreise wiederholt Stoff zur Belehrung und Unterhaltung. Die Hauptverdienste erwarb sich jener jedoch erst nach seiner Rückkehr, da er von dieser Zeit an den reichen Schatz seiner Erfahrung zu einer Menge von grösseren und kleineren Vorträgen benutzte. Viel Freude machte es ihm, als er 1866 zum Actuar gewählt wurde, und er verwaltete diesen mühevollen Ehrenposten, so lange es seine Kräfte erlaubten, mit der ihn charakterisirenden Gewissenhaftigkeit. Als Mitglied der geologischen Commission, welche die Quartärgebilde, vorzüglich das Erratische in unserm Kanton untersuchen soll, konnte er leider nicht mehr lange wirken; denn kaum hatte diese ihre Thätigkeit begonnen, so rief ihm der unerbittliche Tod ein gebieterisches Halt! zu.

Da Rietmann sein Licht nicht unter den Scheffel stellte, sondern seine Kenntnisse gerne da verwerthete, wo es angewendet war, so hielt er wiederholt auch im Vereine junger Kaufleute Vorlesungen, ebenso bei den Historikern und dann ganz besonders

im Arbeiterbildungsvereine, wo er zu den thätigsten Mitgliedern des Directoriums gehörte. Er vergass seine Herkunft nie, und es war ihm daher eine förmliche Gewissenssache, wenn er etwas zur geistigen Hebung des Arbeiterstandes beitragen konnte. Während mehreren Wintern gab er sogar den Gesellen am späten Abend Unterricht in der Geometrie und hatte bei dem praktischen Geschick, mit welchem er den trockenen Stoff zu behandeln wusste, stets aufmerksame und dankbare Schüler.

Während dieser vielseitigen Thätigkeit stellte sich indessen ein schlimmer Gast ein, der oft wiederkehrte und die Kräfte des robusten Mannes aufzureiben drohte. Schon im Frühling 1865 wurde ihm eine Tour in's Vorarlberg durch ein heftig auftretendes Magenleiden verbittert; ganz das Gleiche repetirte sich bei einer Reise mit Zöglingen im August des gleichen Jahres, so dass selbst im Berner-Oberland jeder Genuss verloren ging. In den nächsten Jahren zeigte sich keine wesentliche und anhaltende Besserung; jede Erkältung, jede grössere Anstrengung hatte immer die gleichen Erscheinungen zur Folge. Endlich entschloss sich unser Freund auf das Anrathen der Aerzte zu einem längeren Aufenthalt in dem milden Klima von Süd-Frankreich. Sobald die Examina im Frühlinge 1868 vorbei waren, reiste er ab und blieb bis Mitte Mai in der Provence. Es ging ihm sehr gut, und die meiste Zeit wurde zu naturhistorischen Beobachtungen sowie zum Sammeln von Pflanzen und Mineralien verwendet, so dass er mit reicher Beute beladen, voll der besten Hoffnungen, durch Oberitalien und Tessin nach St. Gallen zurückkehrte. Auch der Sommer verlief in jeder Hinsicht günstig; da nahm sein Gesundheitszustand plötzlich wieder eine schlimme Wendung. Ende August kehrte er von einer geologischen Excursion in die Appenzellerberge krank heim. Er konnte nun während Monaten fast gar keine feste Nahrung mehr geniessen und hatte zeitweise furchtbare Schmerzen, so dass er vor Entkräf-

tung am Rande des Grabes stand. Keine Klage kam jedoch über seine Lippen, er ertrug den schrecklichen Zustand muthig und voll Gottvertrauen, und sobald die Schmerzen etwas nachliessen, kehrte der gewohnte Humor sogleich zurück. Der Tod spielte mit ihm wie die Katze mit der Maus. Gegen alles Erwarten wurde die starke Natur nochmals Meister, so dass der eifrige Lehrer seinen Pflichten gegen die Schule von Neujahr bis Ostern 1869 wieder in jeder Hinsicht Genüge zu leisten vermochte. Auch das Sommersemester begann gut; dann jedoch traten neuerdings leichte Störungen ein, die sich immer häufiger repetirten und endlich den Entschluss zur Reife brachten, die Herbstferien nochmals im Süden zuzubringen. Am 4. August wollte er abreisen, unmittelbar vor dem 50jährigen Jubiläum unserer Gesellschaft. „Ich muss fort," sagte mir mein lieber Jugendgefährte, „ich habe mich schon seit Jahren auf unser Fest gefreut, und es thäte mir zu wehe, wenn ich in St. Gallen wäre und doch an gar Nichts Antheil nehmen dürfte." Fort ging er, aber nicht, wohin er es sich gedacht hatte. Am 27. Juli machte er noch eine geologische Excursion in's Martinstobel, von der er ganz vergnügt heim kam. Einige Tage später traten die alten Leiden abermals mit enormer Heftigkeit auf; sie spotteten aller ärztlichen Kunst und am Morgen des 5. August hörte das treue Herz zu schlagen auf. Die erste Nachricht, welche die zu ihrem Ehrentage versammelten Naturforscher erhielten, war die vom Hinscheiden ihres unvergesslichen Freundes. In manchem Auge glänzte eine Thräne, und bei dem Bankete wurde der erst 38jährige Mann in einer Weise gefeiert, die es deutlich genug bewies, was seine Familie, die Schule, namentlich aber auch unsere Gesellschaft an ihm verlor.

Ich schliesse anmit meine Notizen. Deicke und Rietmann, deren Lebensgang so manches Gemeinschaftliche und doch wieder so viele Verschiedenheiten zeigt, werden fort und fort unter den-

jenigen Bürgern genannt werden, welche sich auf wissenschaftlichem Gebiete in rühmlichster Weise ausgezeichnet und dadurch ihrer Heimat in den weitesten Kreisen Ehre gemacht haben. Das ist meine feste Ueberzeugung!

Literarische Arbeiten.

A.

Von Prof. C. Deicke.

1. Geologie und Mineralogie.

Beiträge über die Molasse der Schweiz. Mit einer Tafel. (Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1852.)

Ueber die Eindrücke in den Geschieben der Molasse-Formation der östlichen Schweiz. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1853.)

Das Molassengebilde in der östlichen Schweiz. Mit einer Tafel. (13. Heft der Verhandlungen der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. 1854.)

Ueber die Petrification der Conchylien-Schaalen in der Schweizer-Molasse. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1854.)

Ueber ein eigenthümliches Vorkommen von Petrefacten in der Meeres-Molasse. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1855.)

Geognostische Skizze des untern Thurgaus und der Umgebung von Oeningen. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1856.)

Säulenförmige Absonderungen in den Gesteinen der Molasse und polirte Flächen in den Nagelfluh-Geröllen. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1857.)

Uebersicht der Molassen-Formation zwischen den Alpen der Ost-Schweiz und dem Ostrande des Schwarzwaldes (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1857.)

Ueber das Vorkommen der Eisenerze und die Eisenproduction in der Schweiz. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1858.)

Ueber das Vorkommen von Humussäure und Dopplerit im Torfmoor. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1858.)

Ueber das Vorkommen der mineralischen Kohle in der Schweiz. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1858.)

Ueber das Vorkommen der mineralischen Kohle in den Kantonen St. Gallen und Appenzell. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1858.)

Ueber die Diluvial-Kohle bei Mörschwyl in Kanton St. Gallen. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1858.)

Ueber Bildung und Brennkraft der Schieferkohle mit besonderer Beziehung auf das Kohlenlager bei Mörschwyl. (St. Galler-Blätter 1858.)

Ueber das Vorkommen der Blei-, Kupfer-, Nickel- und Silbererze in der Schweiz. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1859.)

Ueber das Vorkommen des Goldes in der Schweiz. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1859.)

Brände im Diluvialkohlen-Bergwerk zu Mörschwyl. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1859.)

Geologische Skizze über die Kantone Appenzell, St. Gallen und Thurgau. Oeffentlicher Vortrag. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1859.

Das Erratische und das Diluvium, mit besonderer Beziehung auf die Ostschweiz und den badischen Seekreis. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1858—1860.)

Eindrücke in den Geröllen des alpinischen Diluviums. (Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1860.)

Nachträge über die Quartärgebilde zwischen den Alpen und dem Jura. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1860—61.)

Ueber die Sündfluth. Oeffentlicher Vortrag. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1861.

Geschichtliche Notizen über das Eisenbergwerk des Gonzen bei Sargans im Kanton St. Gallen. (St. Galler-Blätter 1863.)

Ueber Schleifsteine und das Vorkommen des dazu nöthigen Rohmaterials in den Kantonen Appenzell und St. Gallen. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1863—64.)

Ueber Eindrücke in den Geschieben der Nagelfluh und den Gesteinen der Quartärformation zwischen den Alpen der Ostschweiz und dem Juragebirge im Grossherzogthum Baden. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1864.)

Bildung der Molassengesteine in der Schweiz. (Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1864.)

Die Baumaterialien des Mineralreiches im Kanton St. Gallen in ihrer Vertretung an der allgemeinen schweizerischen Ausstellung für Baumaterialien in Olten im Spätjahr 1865, zusammengestellt und beschrieben durch das St. Gallische Kantonalcomite. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1865.

Ueber verschiedene Ansichten von dem innern Zustande der Erde. (Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften. October 1866.)

Schwankungen der festen Erdkruste. (St. Galler-Blätter 1867.)

Ueber die chemische Einwirkung des Wassers in Verbindung mit Kohlensäure und Salzen auf die Gebirgsgesteine. (Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften. October 1867.)

Ueber den Erdschlipf am Fähnernberge. (Tagblatt der Stadt St. Gallen etc. 1867.)

Ueber Erdschlipfe und Schlammströme mit besonderer Beziehung auf den am Fähnernberge. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1868.)

Phantasiebilder über die Ursache einer ehemaligen Eiszeit und Andeutungen über den damaligen Zustand. Mit einer Tafel. (Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften. September und October 1868.)

Andeutungen über die Untersuchung der Quartärgebilde in der Schweiz mit besonderer Beziehung auf die Kantone St. Gallen und Appenzell. (Neues Jahrbuch für Mineralogie 1868.)

Die älteste Geschichte des Thales von St. Gallen und seiner Umgebung. (St. Galler-Blätter 1869.)

2. Physik und physikalische Geographie.

Ueber den Erdmagnetismus, die Declination und Inclination der Magnetnadel in St. Gallen. (St. Galler-Blätter 1857.)

Ueber die Heizkraft verschiedener Brennstoffe. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1858—60.)

Ueber die Quantität und Qualität des Quellwassers in der Umgebung von St. Gallen. (Tagblatt der Stadt St. Gallen etc. 1859.)

Ueber Eisbildung und Entstehung der Schrunden und Spalten in den Eisdecken der Süsswasserseen. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1861—62.)

Ueber die Verheerungen orkanartiger Föhnstürme mit besonderer Beziehung auf die Umgebungen von Appenzell und St. Gallen. (Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1863.)

Ueber die Bildung der Wasserquellen in den Molassen- und Quartärformationen der Ostschweiz, mit besonderer Beziehung auf die Umgebung der Stadt St. Gallen. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1863—1864.)

Ueber Gletscherbildung und Wirkungen der Gletscher. (St. Galler-Blätter 1866.)

Ebbe und Fluth. (St. Galler-Blätter 1866. — Monatliches Gewerbeblatt. Organ des Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich, 1867.)

Ueber die Physik des Aristoteles. (Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften 1867.)

Ueber Farben. (St. Galler-Blätter 1868.)

Jahresbericht des Gewerbevereins St. Gallen. Vortrag über „Gewitter". (Monatliches Gewerbeblatt etc. 1868.)

3. Verschiedenes.

Darstellung eines Waschapparates, welcher als englischer Bauch-Apparat und zur Dampfwäsche angewandt werden kann. Empfohlen von dem St. Gallischen Gewerbevereine. Nebst einer lithographirten Zeichnung. St. Gallen, Wegelin und Ganss, 1842.

Etwas von Nationalökonomie. (Neues Tagblatt 1858.)

Nachricht über neuentdeckte Pfahlbauten am Bodensee. (Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1862.)

Nachtlager der wilden Enten auf dem Eise des Untersees. (Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften. October 1867.)

Jahresbericht des Gewerbevereins St. Gallen. Uebersicht über das Maschinenwesen der Völker im Alterthum. (Monatliches

Gewerbeblatt. Organ des Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich 1867.)

Perpetuum mobile. (St. Galler-Blätter 1865. — Monatliches Gewerbeblatt etc., 1867.)

Ueber den Einfluss der Gewerbe und Industrie auf den Ackerbau und die Wohlfahrt der Menschheit. (St. Galler-Blätter 1866. — Monatliches Gewerbeblatt etc. 1868.)

Ueber geheime Kräfte in der Natur mit besonderer Beziehung auf die Schelling'sche Naturphilosophie. (St. Galler-Blätter 1868.)

Ueber den Einfluss der Naturwissenschaft auf das Menschengeschlecht. (St. Galler-Blätter 1869.)

B.

Von Prof. O. Rietmann.

Notizen über die Flora der Umgebung von Sydney. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1861—63.)

Die Nutzpflanzen von Neu-Südwales. (Bericht der St. Gall. naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1864—65.)

Wanderungen in Australien und Polynesien. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1868.